

Tieraufnahme nur in Ausnahmefällen

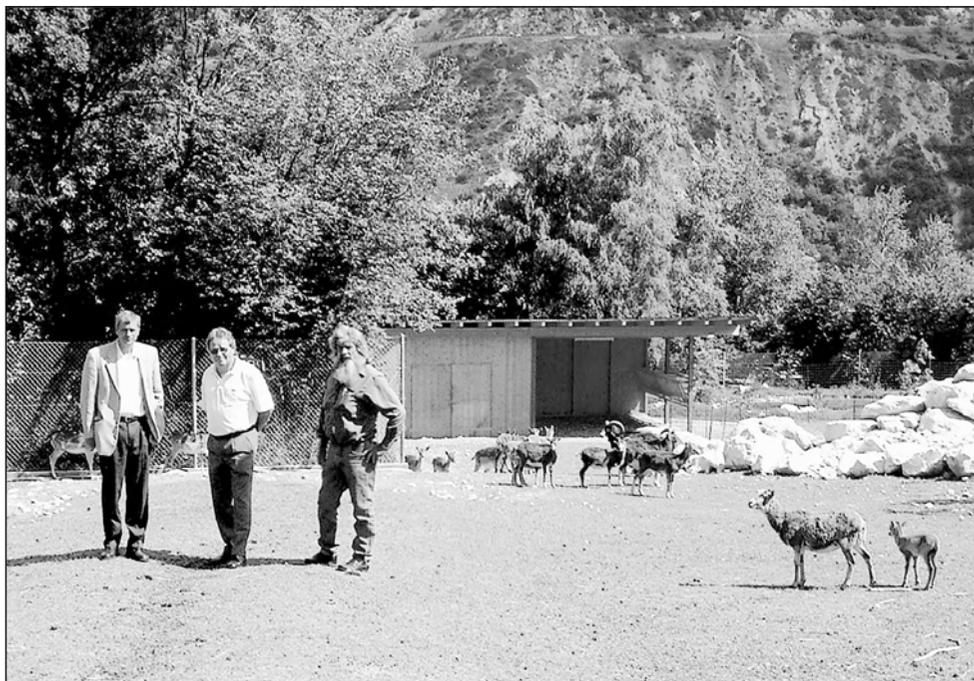
Hinter dem Reitstall Waldmatten in Susten will Emil Plaschy eine Aufnahmestation für verletzte Wildtiere führen

Susten. — Der leidenschaftliche Jäger und Hilfswildhüter Emil Plaschy aus Siders richtete in seinem Tierpark hinter dem Reitstall Waldmatten in Susten eine Aufnahmestation für verletzte Wildtiere ein. Wer verletztes Wild auffindet, sollte dieses auf keinen Fall berühren, sondern dem nächsten Wildhüter melden. Nur dieser entscheidet, ob das Tier Aufnahme findet, oder nicht.

Als er vor einem Jahr seinen Tierpark mit Damhirschen und Mufflons besetzte, kam Emil Plaschy auf die Idee, sein Gehege auch für die Pflege von verletzten Wildtieren zur Verfügung zu stellen.

Stets den Wildhüter benachrichtigen

Er wandte sich mit seinem Anliegen an die Kantonale Jagdabteilung. Diese war dem Vorhaben nicht abgeneigt. Denn jedes Jahr finden sich zahlreiche verletzte Tiere auf. Die Jagdabteilung stellte aber einige Bedingungen an das Projekt. «Im Wallis haben wir zurzeit einen sehr guten Wildtierbestand, in den meisten Regionen bewegt sich dieser sogar an der oberen Grenze der Verträglichkeit. Die Aufnahme von verletzten Wildtieren darf in Ausnahmefällen nur solche Arten pflegen, die noch keine allzu hohe Population erreicht haben», erläutert Peter Scheibler, Adjunkt des Kantonalen Jagddienstes. Auch die Einweisung der Tiere soll kontrolliert vonstatten gehen. «Wer ein verletztes Tier auffindet, soll dieses unter keinen Umständen berühren. Es könnte sich nämlich auch um ein nur scheinbar verlassenes Kitz handeln, welches von der Mutter dann abgestossen wird. Das einzig Richti-



Emil Plaschy (rechts) zusammen mit Claude Cina (Mitte), Präsident des Walliser Jagdverbandes, und Peter Schibler, Adjunkt des Kantonalen Jagddienstes, in seinem Tierpark in Susten. Der Park ist gleichzeitig Aufnahme-Station für verletzte Wildtiere.

ge in einer solchen Situation ist das sofortige Benachrichtigen des nächsten Wildhüters. Allein der Wildhüter entscheidet dann über das weitere Vorgehen unter Vorbehalt der erforderlichen Bewilligung des Veterinäramtes.

Ihm stehen auch Fachleute des Jagddienstes oder des Veterinäramtes zur Seite», erklärt Peter Scheibler. Handelt es sich um ein Exemplar einer Tierart mit einer weniger stabilen Population, wird es ausnahmsweise in die Aufnahme-Station eingeliefert. Bei anderen Arten verab-

reicht der Wildhüter wie bisher der Gnadenschuss.

Wildtiere sind keine Haustiere

Das mag grausam erscheinen, sei es aber nicht, wie Peter Scheibler versichert: «Die Natur kennt keine Pflegestationen. Die verletzten Tiere fallen in freier Wildbahn normalerweise Raubtieren zum Opfer oder werden von der Verletzung dahingerafft.» Vielen Menschen passt diese Tatsache nicht ins Weltbild. Allzu niedrig und herzig

sieht ein aufgefundenes Rehkitz oder Hirschkalb aus, um vom Wildhüter erschossen zu werden. Es sei schon vorgekommen, dass die Finder von schwer verletzten Tieren partout auf einer Operation bestanden hätten und gar die Operationskosten aus dem eigenen Sack berappen wollten.

Diese Einstellung dient jedoch der Sache nicht: «In unserer Zivilisation herrscht eine Bambi-Mentalität weit weg von jeglicher Realität. Wildtiere sind jedoch nicht mit Haustieren

gleichzusetzen», teilt Peter Scheibler mit.

Reh- und Steinwild schützenswert ...

In welchen Fällen kommt nun die Aufnahme-Station von Emil Plaschy zum Zuge? Das Gehege eignet sich eigentlich nur für Schalenwild wie Hirsch, Reh, Gämse und Steinbock. Aufgrund der hohen Rotwildbestände werden Hirsche nicht eingewiesen. Verletzte Gämsen werden nicht oft aufgefunden. Zudem ist die Gämse das wohl «wildeste»

Schalenwild, das auch in einem harten Winter kein vom Menschen bereitgestelltes Futter annimmt und sich wohl auch nicht an ein Gehege gewöhnen könnte. Zum Zuge käme wohl nur Stein- und Rehwild. Aufgrund des verschobenen Geschlechterverhältnisses beim Rehwild würden verletzte Rehböcke nach Susten gebracht, wie Peter Scheibler mitteilt. In den meisten Regionen kommen auf einen Rehbock zwei Rehgeissen, in einigen gar schon drei. Hier macht eine Rettung der Rehböcke Sinn, um das Verhältnis nicht noch weiter zu verschlechtern. Auch die Einlieferung von verletztem Steinwild sei denkbar. Denn auch diese Tierart ist in einigen Regionen untervertreten. An der Gamsblindheit erkrankte Tiere, einem Virusbefall, bei dem den Tieren die Augen zuschwellen, könnten nach Susten zur Pflege gebracht werden. Hier seien es vor allem die Geissen, welche gerettet werden sollten.

... Raubtiere und Wildschweine nicht

Auch dem in der Schweiz aufgrund von landwirtschaftlichen Monokulturen selten gewordenen Feldhasen täte die Rettung einzelner Exemplare gut. Doch auch der Hase würde sich eventuell in einem Gehege nicht wohlfühlen. Kein Kandidat für eine Aufnahme hingegen ist das Mufflon.

Dieses Bergschaf kommt im unteren Teil des Unterwallis vor. Weil es kein in der Schweiz natürlich vorkommendes Tier ist, soll sich der Bestand in Grenzen halten. Gar keine Chance auf die Pflegestation im Verletzungsfall haben Raubtiere wie Fuchs, Marder oder Dachs. Auch Wildschweine werden wohl nie nach Susten gebracht, dafür verursachen diese bereits jetzt zu hohe Schäden in der Landwirtschaft.

wek



Emil Plaschy vor seinem Biotop neben den Wildgehegen.



In diesem Häuschen richtet Emil Plaschy Koppeln für die verletzten Tiere ein.